

3

Z

kommunikation
ereignis
& kontakt



SCHARRA

EINE SCHARFE ZÄSUR

Wie eine „Murmel“ das Leben einer Familie einschneidet

Es gibt so Momente im Leben, in denen eine Nachricht wie ein scharfer Schnitt ins Herz ist. Von jetzt auf gleich scheint die Normalität des Lebens abgetrennt zu sein. So einen Moment musste Familie Hopfinger erleben.

Eigentlich war alles perfekt, eine glückliche Familie mit zwei richtigen Jungs, einer in der Grundschule und einer im Kindergarten. Der größere Bruder eher ein ruhiger Vertreter, der kleinere temperamentvoll wie Michel von Lönneberga. Und genau dieser quirlige Knirps war plötzlich unendlich müde, bekam starke Kopfschmerzen, schlief im und nach dem Kindergarten und irgendwann sogar auf dem Trampolin ein. Da war Markus 5 Jahre alt. Die Entwicklung zog sich über mehrere Tage hin und die Abstände zwischen seinen „Schlafleinheiten“ wurden immer kürzer. Irgendwann war Markus nach dem Kindergarten so müde, dass er sein Fahrrad nicht mehr fahren konnte, sondern nur noch schieben.

Das war der Moment, in dem Martina, seine Mutter, sagte: „Da muss etwas passieren.“ Da Termine beim Kinderarzt in der Regel nicht kurzfristig zu bekommen sind, machte sie sich montagsmorgens früh mit dem noch nüchternen Markus auf den Weg zum Hausarzt, wo dem Jungen dann Blut abgenommen wurde. Dienstags hat sie dann wieder beim Hausarzt angerufen, der sie bat nochmal mit Markus vorbeizukommen, da die Entzündungswerte sehr stark erhöht waren. Gesagt, getan – also

wieder zum Hausarzt, der Markus nochmal untersuchte und die beiden dann zum Kinderkardiologen weiterschickte.

Noch im Auto auf dem Parkplatz rief Martina in der Praxis an, um dort einen Termin zu bekommen. Die Dame von der Rezeption hörte sich Martinas Bericht an und erwiderte ihr, dass sich das für sie akut anhören würde, und empfahl, dass der Hausarzt sie ins Krankenhaus einweisen sollte. Sie könnte so spontan niemandem absagen und hätte aktuell keinen kurzfristigen Termin für Markus frei. Sie würde ihr raten, den Hausarzt nochmal zu fragen, warum er sie mit den für sie augenscheinlich akuten Symptomen nicht ins Krankenhaus einweist. Im Nachhinein berichtet mir Martina, dass

sie dieser Dame auf ewig dankbar ist! Also vom Parkplatz wieder in die Praxis hinein, dem Hausarzt kurz vom Telefonat mit der Sprechstundenhilfe berichtet und nachgefragt, wieso sie nicht ins Krankenhaus



eingewiesen werden könnten. Der Hausarzt zögerte nicht lange und stellte die Überweisung für Markus aus. Während der Autofahrt überlegte Martina dann, in welches Krankenhaus sie denn mit Markus

fahren sollte. Für sie kamen nur St. Augustin oder Bonn in Frage. Sie rief ihren Mann Jens aus dem Auto an, der sie bestärkte ihrem Bauchgefühl zu vertrauen. Also ging die Fahrt zum Marienhospital in Bonn, wo

sie schon mit dem Erstgeborenen gute Erfahrungen mit den Ärzten gemacht hatte. Dort wurde Markus auf den Kopf gestellt. Und als Martina fragte, ob Markus denn jetzt so langsam mal etwas essen könnte, bekam sie zur Antwort, dass man auch noch ein MRT machen wollte. Da verstärkte sich bei Martina schon das Gefühl, das sie schon seit ein paar Tagen hatte, dass mit Markus etwas nicht stimmt. Sie durfte auf einem Campingstuhl bei ihrem Sohn im Raum sitzen, während das MRT lief. Dabei konnte sie durch die Scheibe zum Kontrollraum beobachten, wie auf der anderen Seite 4 Ärzte auf den Monitor schauten. Dann kam ein weiterer Arzt dazu, dann noch einer, es wurde telefoniert und manche Beobachter aus dem Ärzteteam wechselten. Da war ihr klar, dass Markus definitiv nicht nur einen Schnupfen hatte.

Schließlich kam die Ärztin, die sie aufgenommen hatte, wieder in den Raum, um Markus aus dem MRT zurückzufahren. Als auf Martinas Frage nach dem Stand der Dinge die Antwort: „Wir sprechen gleich...“ war, entwickelte sich ein dicker Kloß in ihrem Hals. In der Zwischenzeit trafen Martinas Mann und Markus' älterer Bruder ein. Der Bruder blieb bei dem langsam aufwachenden Markus. Jens und Martina



Markus beim MRT | Foto: priv.

*„Mama, wir dürfen doch nicht weinen,
wir müssen doch stark sein!“*

warteten derweil im Büro der Ärztin. Letztere eröffnete den beiden dann die Hiobsbotschaft: „Es tut uns leid, aber ihr Sohn hat einen Gehirntumor!“ Was für eine Katastrophe. Es war, als ob den beiden jemand ein scharfes Messer mitten ins Herz gerammt hätte.

Jens fand zuerst die Sprache wieder und fragte die Ärztin, ob sie das Bild von dem Tumor einmal sehen könnten. Als sie dann das Bild vom Tumor gezeigt bekamen, fragten sie, wie groß der Tumor denn wäre. Der war golfballgroß. Unvorstellbar! Die Ärztin beschwichtigte sofort: „Machen Sie sich jetzt keine Sorgen, dass Sie zu spät sind. Sie sind jetzt hier und wir helfen Ihrem Kind jetzt!“. Das Ärzteteam hatte schon mit der Kinderonkologie der Uniklinik Kontakt aufgenommen und einen Krankenwagen bestellt, der Markus zur Adenauerallee bringen sollte. Am Spätnachmittag war Markus dann auf der

Station und hing schon am Tropf, um ihn für eine Operation am übernächsten Tag vorzubereiten. Wie in einem Film durchlief die Familie den Tag. Es musste noch ein Narkosegespräch geführt werden, man musste viel und lange warten, man musste erstmal verdauen, was gerade alles passiert war. Die Ärztin erklärte Markus kindgerecht, dass er eine „Murmel“ im Kopf hätte, die da nicht hingehörte. Die wollten sie ihm jetzt mit einem scharfen Schnitt rausholen. Und als Markus dann fragte:

„Aber wenn Ihr mir den Kopf aufschneidet, dann bin ich doch im Himmel.“, konnte die Neurochirurgin Markus beruhigen und spielerisch vom Gegenteil überzeugen. Die Neurochirurgin war großartig. Sie beruhigte neben Markus die Familie und sagte: „Sie haben uns das Liebste gegeben, was Sie haben, und wir setzen alles daran, dass Sie das auch gesund und so munter wie vorher wiederbekommen!“ Daran klammerten sich alle. Martina sagt, dass da ein unglaubliches Vertrauen zu den Ärzten



Markus wieder auf den Beinen



Familie Hopfinger mit Markus als Kinderprinz von Bürvenich | Fotos: priv.

Es macht richtig Spaß zu sehen, wie Markus sich in ein völlig normales Leben zurückgekämpft hat, vor Energie und Plänen sprüht.

war. Und ihr Gottvertrauen gab ihr Halt. Als sie aber am Morgen des Operationstages die Nachricht bekam, dass der Entzündungswert zu hoch wäre und sie deswegen nicht operieren könnten, brach Martina zusammen. Da war dann der scharfe Schnitt, das große Loch. Und das mussten sie alle aushalten.

Eine lange Woche mussten sie auf die Operation warten – eine Woche der Angst, der Sorge, der Mutlosigkeit aber trotz allem auch eine Woche der unumstößlichen Hoffnung.

Als die Operation abgesagt wurde und Martina so verzweifelt war, sagte Markus mit seinen 5 Jahren zu ihr: „Mama, wir dürfen doch nicht weinen, wir müssen doch stark sein!“. Dieser Satz, der Optimismus der

Ärzte, die Begleitung durch den Förderkreis für krebskranke Kinder und Jugendliche Bonn e.V. und Martinas unerschütterlicher Glaube halfen ihr da weiter. Martina sagt: „Wir hatten Glück. Die Operation war am Tag der heiligen Rita, der Patronin für aussichtslose Anliegen.“ Bis heute hat Markus eine „Ritarose“ unter dem Kopfkissen, die ihm Mut gibt.

Markus selber sagt mir, dass er damals ein bisschen Angst hatte und auch mal geweint hat. Aber er war beruhigt, als die „Murmel“ weg war. Ab dann hatte er auch fast gar keine Kopfschmerzen mehr. Markus war tapfer und wurde mit seinem positiven Wesen zu einem kleinen Mutmacher der Station. Die Operation überstand er sehr gut. Er versetzte das gesamte Ärzte- und Pflegeteam sowie seine Familie mit seiner zugewandten und optimistischen Art immer wieder in Erstaunen. Als er kurz nach der Operation mit dem Krankenwagen zur Intensivstation der Kinderklinik gebracht wurde, bedankte er sich

beim begleitenden Anästhesisten dafür, dass er ihm die Murmel aus dem Kopf operiert hat. Unglaublich, dieser Knirps. Aufgeben war für alle keine Option. Die Parole war, das anzunehmen, was war, und das Beste daraus zu machen. So bekamen die medizinischen Geräte lustige Namen und beim Warten, was ja im Krankenhaus oft vorkam, erfand Martina fröhliche Lieder um die Wartezeit zu überbrücken. Alle waren erleichtert, dass der Tumor bei der 8 Stunden dauernden Operation vollständig entfernt werden konnte.

Die ganze Familie war für jede Unterstützung dankbar – sei es im Krankenhaus oder zu Hause - und legte gleichzeitig großen Wert darauf, dass das Leben so normal wie möglich weiterlief. Markus sollte nicht in Watte gepackt werden. Und auch wenn die Aussichten manchmal sehr düster waren, weil der Tumor zum Beispiel bösartig, nicht eindeutig klassifizierbar und schnell wachsend war, blieben sie optimistisch.



Markus misst Temperatur



Markus auf der Bettkante

An den dreiwöchigen Klinikaufenthalt schlossen sich 33 Bestrahlungen und eine einjährige Chemotherapie in Tablettenform an. Die Tabletten fand Markus „eklig“, aber nie haben sich Markus oder seine Familie beschwert. Dann war halt die erste Bestrahlung an Markus’ 6. Geburtstag. Dann fuhr man eben nach der Bestrahlung zum geliebten Bürvenicher Schützenfest oder stieß später zur Trierpilgerfahrt dazu. Diese Familie ließ sich doch von der Murre nicht in ihrem Lebensplan beschneiden.

Im Gegenteil: es wurden weiter „normale“ Pläne geschmiedet und versucht mit der Nachsorge in Einklang zu bringen. Martina ist heute noch berührt, was die Ärzte und Pfleger für Markus ermöglicht haben, damit er gut durch die schwere Zeit kam, wie sehr der Förderkreis die Familie und den kleinen Patienten unterstützt hat und wie großartig die Dorfgemeinschaft sich der Familie angenommen hat. Neben ihrem starken Glauben hat sie das alles durch die anderthalb Jahre getragen.

Im letzten Jahr ging dann für Markus ein Traum in Erfüllung: er wurde Kinderprinz von Bürvenich. Und natürlich hat er es sich nicht nehmen lassen, mit seinem Gefolge einen Besuch in die Kinderklinik zu unternehmen, um dort Hoffnung und Freude zu verschenken.

Es macht richtig Spaß zu sehen, wie Markus sich in ein völlig normales Leben zurückgekämpft hat, vor Energie und Plänen sprüht. Fröhlich plappert er bei unserem Treffen immer weiter. Und Martina strahlt: „So geht das den ganzen Tag!“. Die ganze Familie lebt jeden Tag intensiver und mit großer Dankbarkeit, dass Markus wirklich so, wie die Neurochirurgin das versprochen hatte, wieder das Familienleben aufmischt. Die „Murre“ hat bei Hopfingers die Sinne für das Wesentliche im Leben geschärft – ohne viel Aufhebens aber mit viel Liebe, Hoffnung und Dankbarkeit. Einfach beeindruckend und ermutigend!



Markus mit seiner Mama | Foto: Marianne Komp